

Insel Verlag

Leseprobe



Lehnert, Gertrud
Frauen mit Stil

Modeträume aus drei Jahrhunderten
Mit zahlreichen Abbildungen

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4623
978-3-458-36323-1





»*Stil ist die Geliebte der Kunst.*« COCO CHANEL

Über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten – über die Frage nach gutem Stil durchaus. Denn dabei geht es nicht um das schönste Kleid, sondern um das sichere Gespür, was zu einem passt. Und so erfand sich die stil- und modebewusste Frau im Laufe der Jahrhunderte als Dame von Welt, Femme fatale oder Garçonne immer wieder neu – kunstvoll in Szene gesetzt von den großen Malern der Zeit. Von hinreißenden Roben über elegante Tageskleider bis hin zu sportlich-praktischen Outfits schweift der künstlerische Blick in Ateliers, Nähstuben und Stoffhandlungen, zu Näherinnen, Modistinnen und Couturiers, in den Spiegel, in die Anprobe und ins Warenhaus – und erzählt so die Geschichte der Mode, die immer auch eine des guten Stils ist.

Gertrud Lehnert führt uns durch Modeträume aus drei Jahrhunderten und erklärt, warum es von kulturhistorischer Bedeutung ist, dass Frauen immer wieder verzweifelt vor ihren Kleiderschränken stehen.

Gertrud Lehnert, geboren 1956, ist Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft am Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehört u. a. die Theorie und Geschichte der Mode. Sie ist Autorin zahlreicher Bücher und Aufsätze, u. a. im Elisabeth Sandmann Verlag.

insel taschenbuch 4623
Gertrud Lehnert
Frauen mit Stil



Der 2012 im Elisabeth Sandmann Verlag erschienene Originalband wurde für die Taschenbuchausgabe leicht gekürzt.

Erste Auflage 2017
insel taschenbuch 4623
Insel Verlag Berlin 2017

© 2012, Elisabeth Sandmann Verlag GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag, Innenseiten und Satz: Schimmelpenninck.Gestaltung, Berlin

Druck: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany ISBN 978-3-458-36323-1

Gertrud Lehnert

FRAUEN
MIT STIL

Modeträume aus
drei Jahrhunderten

Insel Verlag



INHALT

10	Mode macht glücklich Einleitung
17	Spiegelgeschichten
43	Auf der Suche nach dem schönsten Kleid
73	Müßige Momente
107	Große Auftritte
141	Literatur
142	Register
144	Bildnachweis

Edouard Halouze

Der Regen, Privatsammlung

MODE MACHT GLÜCKLICH

Was ist sinnlicher als das Gefühl von zarten, schmeichelnden Materialien auf der Haut? Als der Anblick von Spitze und Seide, der sofort den Wunsch weckt, sie auch am eigenen Körper zu spüren? Nicht zufällig spricht man von der »zweiten Haut« Mode. Mode macht schön, und sie macht glücklich. Sie hilft uns, die zu sein, die wir sein wollen.

Mode: Das sind nicht einfach die Dinge, die Kleider und Accessoires. Zur »Mode« werden sie erst, wenn wir uns ihnen widmen: sie auswählen, kombinieren, sie tragen – sie inszenieren. Und à la mode, modisch, hip sein: Das ist vor allem eine Frage des Stils.

Mode und Stil

Was aber ist Stil? Jede Frau entwickelt ihren eigenen Stil, der dem Bild entspricht, das sie selbst von sich hat: Das mag ein sportlicher oder romantischer, ein glamouröser oder unauffälliger sein. Auch unterschiedliche Anlässe erfordern mitunter verschiedene Arten des Stils; zwischen dem des Business und der Freizeit können Welten liegen. Modedesigner wiederum entwickeln Stile, damit sie sich von anderen unterscheiden und für die Käuferinnen als Marke wiedererkennbar werden: minimalistisch die einen, pompös die anderen. Alles das zusammen prägt Zeitstile (sie werden in diesem Buch durchaus eine Rolle spielen): zum Beispiel den Stil des Rokoko, des Biedermeier oder der Zwanzigerjahre.

Stil haben meint aber etwas anderes. Eine Frau mit Stil weiß, was zu ihr passt. Sie ist imstande, aus der Fülle des Angebots Kleidungsstücke und Accessoires auszuwählen und zu kombinieren, sodass aus den Vorgaben der Modedesigner ein einzigartiger, nämlich ihr ganz individueller Stil wird. Dazu gehörten sowohl die persönliche Ausstrahlung als auch die Fähigkeit, die Kleider und Accessoires so zu

tragen, dass sie eins mit ihnen werden. Eine Frau mit Stil kann den toten Dingen Leben einhauchen und sie dazu bringen, sie zu der Frau zu machen, die sie sein möchte. Manchmal lassen die Kleider sie vielleicht sogar ungeahnte Seiten an sich entdecken.

Ist Stil von den finanziellen Möglichkeiten abhängig? Sicher, modische Kleidung kostet (viel) Geld. Aber Stil beweist sich gerade darin, dass man auch mit einfachen Mitteln Wirkung erzielen kann. Sich von Kopf bis Fuß in eine einzige (teure) Marke zu hüllen signalisiert heute eher, dass eine Frau eben keinen eigenen Stil hat. Dass ein Designer für eine Kundin einen Stil von Kopf bis Fuß entwarf, ist im 19. Jahrhundert mit der Haute Couture entstanden. Damals jedoch spielte der individuelle Geschmack dabei noch eine entscheidende Rolle.

Stil haben bedeutet immer, einen sicheren Geschmack zu haben, wobei Geschmack keineswegs mit dem Schönen einhergehen muss, im Gegenteil. Gerade die Geschichte der Mode lehrt uns, dass Geschmack höchst wandelbar ist und die Vorstellung von dem, was »schön« ist, immer wieder neu hervorbringt.

Lust an Mode

Sich dem Anlass und dem Ort angemessen zu kleiden war jahrhundertlang eine gesellschaftliche Verpflichtung und in der Frühen Neuzeit sogar durch Rechtsvorschriften geregelt. Mit diesen Verpflichtungen war jedoch immer auch die schiere Lust an der Mode verbunden. Diese geht zurück auf ein grundsätzliches ästhetisches Empfinden im ursprünglichen Sinn: auf ein Bedürfnis nach immer neuen sinnlichen Reizen und auf ein Vergnügen am Schönen, ganz gleich, wie wandelbar dieses sein mag. Der sorgsame Umgang mit dem eigenen Äußeren ist, unabhängig vom Lebensalter, Teil der Selbstgestaltung, des *self fashioning*, und das heißt immer auch: des Respekts vor sich selbst und Selbstdisziplin. Im besten Falle kombiniert sich das mit einem gesunden Hedonismus. Der sorgsame Umgang mit der eigenen Person zeugt aber auch von Achtung gegenüber anderen, denen ein angenehmes, gepflegtes, ansprechendes Äußeres zu präsentieren

nichts mit Eitelkeit zu tun hat, sondern zu den grundlegenden sozialen Umgangsformen zählt. Es geht immer darum, wie man sich selbst und damit unweigerlich auch sein Verhältnis zur Welt und zu den Menschen gestaltet. In diesem Sinne ist Mode als Form ästhetischer Gestaltung der eigenen Person von hoher gesellschaftlicher Bedeutung.

Mode-Bilder

Frauen in modischer Kleidung sind seit Jahrhunderten ein großartiges Sujet für Malerinnen und Maler. Das Schwelgen in Schönheit, Üppigkeit und Überfluss, in Glanz und Glamour, in Farben, Formen und Material mag sie dazu ebenso anregen wie die Neugier auf die dargestellten Menschen und das, was sie nur durch ihre Kleider darstellen – oder darstellen wollen, ja vielleicht auch das, was sie verbergen wollen und häufig doch verraten.

Gezeigt werden die modischen Frauen in realen wie imaginären Räumen – ernsthaft, bewundernd, ironisch oder auch gefährlich. Der Blick des Malers oder der Malerin auf eine Frau, die sich im Spiegel betrachtet, sich zurechtmacht, die ausgeht oder sich ihm präsentiert, ist niemals neutral, sondern immer geprägt von Vorstellungen und Wünschen, von Idealen, Abneigungen, Überzeugungen und Ängsten der Künstler und ihrer Zeit. Das wird sichtbar im Bild. Manche Malerinnen und Maler mögen einfach nur darstellen wollen, was sie vor Augen haben. Tatsächlich stellen sie immer dar, was *sie* sehen.

Die Malerei setzt die Sinnlichkeit der Mode und die Lust an Schönheit nicht nur ins Bild, sondern macht sie regelrecht spürbar. Da unsere Sinne miteinander verbunden sind und der Sehsinn vom Tastsinn abhängig ist, kann uns ein Bild aus Leinwand, Holz und Farben vorgaukeln, dass wir Samt und Seide (beinahe) auf der eigenen Haut oder unter den eigenen Fingerspitzen spüren. Genau darin besteht der unwiderstehliche Reiz der Gemälde wie der Reiz der Mode selbst – nicht im sozialen Prestige, das sie vermittelt, sondern in ihrer unmittelbaren Sinnlichkeit und in den Fantasien, die sie anbietet und auszulösen vermag. Sehen, Fühlen, oft auch Hören und Riechen gehen eine Symbiose ein mit Stimmungen, Atmosphären, Wunsch-

bildern und Träumen und erlauben einen Moment des Selbstgenusses. Der hat nichts zu tun mit narzisstischer Ich-Bezogenheit oder mit dem angeblich unbezwinglichen und die Frauen nach gängiger Meinung einzig antreibenden Wunsch, den Männern zu gefallen – auch wenn es zweifellos einen häufigen Umgang mit Mode gibt, der auf eitler Gefallsucht, Konkurrenzdenken und Balztrieb beruht.

Das Buch

Dieses Buch erzählt in Bild und Text eine (glückliche) Geschichte der Mode. Es wählt Szenen aus, die wesentlich für das stilvolle Leben mit Mode sind, sowohl im Laufe eines Tages als auch im Laufe von Jahren. Es sind Augenblicke des sinnlichen Vergnügens an Mode und dem eigenen Körper, der eitlen Lust, die Schönste im ganzen Land zu sein, und auch solche, in denen es darauf ankommt, den gesellschaftlichen Status zu repräsentieren.

Am Anfang steht der Blick in den Spiegel. Er kann ein distanziert kritischer der Selbstkontrolle sein oder aber eine intime Selbstbegegnung, vielleicht auch des Vergnügens an der eigenen Person. Der Raum vor dem Spiegel ist ein besonderer Raum, denn er schafft Tiefe. Er ermöglicht Erkenntnis. Er bietet auch die Chance der Imagination: Man schaut sich an und sieht sich, wie man gerne wäre. Man bereitet sich vor für die Welt.

Um die Träume von uns selbst zu verwirklichen, gehen wir auf die Suche nach dem schönsten Kleid. Kleider im Schaufenster, im Modengeschäft oder in einer Modezeitschrift laden dazu ein, sich vorzustellen, man trüge sie. Beim Anprobieren in der Umkleidekabine, bei der Schneiderin, vor dem Spiegel erprobt man die Möglichkeiten. Man wählt aus, verwirft.

Dieses zweite Kapitel zeigt Bilder von Frauen beim Schaufensterbummel, im überraschend modernen Warenhaus des 19. Jahrhunderts, im Kontakt mit Verkäuferinnen und Verkäufern. Es wirft Blicke hinter die Kulissen und zeigt ungewöhnliche Bilder von denjenigen, die die Mode herstellen: im 18. und 19. Jahrhundert die Näherinnen und Modistinnen, im 19. Jahrhundert die Modeschöpfer und seit dem

20. Jahrhundert auch Modeschöpferinnen. Straßen mit Schaufenstern, Ateliers oder Warenhäuser sind öffentliche Räume. Und so vermittelt ein Einkaufsbummel zwischen der Intimität des eigenen Boudoirs oder Ankleidezimmers einerseits und der Öffentlichkeit andererseits. Die Suche nach dem schönsten Kleid ist immer mit Sehnsüchten verbunden und schließt ein, sich in Kleider hineinzufantasieren, aber auch, die Grenzen der eigenen Möglichkeiten zu erkennen. Shoppen kann deshalb als erweiterte Form des Sich-Spiegelns verstanden werden.

Es folgen die müßigen Momente. Das sind nicht notwendigerweise solche, in denen wir gar nichts tun, sondern in denen wir uns informeller und privater fühlen. Auf den Bildern vorwiegend des 19. Jahrhunderts sehen wir Frauen beim Strandspaziergang, beim Tennisspiel oder beobachten sie beim genüsslichen Räkeln auf dem Sofa: Augenblicke der Entspannung, in denen sie sich anders kleiden und bewegen können, in denen sie andere Stile erproben und zuweilen auch experimentieren.

Ganz anders beim krönenden Abschluss des Buches, dem großen modischen Auftritt. Dieser verlangt formellere, in jedem Falle aber reich geschmückte, üppige Kleidung und ein entsprechend königliches Auftreten der Frauen. Die Malerei des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts lotet solche Auftritte in ihrer ganzen Sinnlichkeit aus und führt uns die unterschiedlichsten Bilder von Frauen zwischen der kühl-eleganten Dame von Welt und der gefährlichen *Femme fatale* vor.

Mode ist tatsächlich keine frivole Oberflächlichkeit, mit der sich nur befasst, wer nichts Besseres zu tun hat – Mode ist wesentlicher Teil unserer täglichen Selbstgestaltung und somit zutiefst mit unserer individuellen und kulturellen Identität verwoben. Deswegen verrät sie uns viel über die Leben der Menschen früherer Zeiten. Auch das macht dieses Buch anschaulich, indem es Frauen der vergangenen drei Jahrhunderte in hinreißenden Kleidern zeigt und vor Augen führt, wie viel und welchen Stil ganz und gar unterschiedliche Frauen in ebenso unterschiedlichen Zeiten besaßen. Modisch und modern

sind sie alle, denn modern heißt ja nichts anderes, als sich von der Vergangenheit abzusetzen und auf der Höhe der eigenen Zeit zu sein. Darüber hinaus vermitteln die Bilder ein sinnliches Vergnügen an Stoffen, an Samt und Seide, Stickereien und Edelsteinen, das wir beim Anschauen der Frauen in den längst unmodernen Kleidern heute noch spüren. Bisweilen rufen sie gar Sehnsüchte in uns wach, einmal so aussehen zu können, einmal ein solches Kleid zu tragen.

Die Bilder lassen sich also auch lesen als eine kleine Geschichte der Mode seit jener Zeit, in der sich überhaupt erst herausbildete, was unseren heutigen Umgang mit Mode bestimmt. Im 18. Jahrhundert wandelte sich Mode von einer vorwiegend repräsentativen Verpflichtung bei Adel und Großbürgertum zu jener Lust, sich selbst als besonders und einzigartig zu fühlen und das modisch zur Geltung zu bringen. Mode wird in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts endgültig zur Frauensache, denn Frauen haben nun außerdem die Pflicht, Wohlstand und Erfolg ihrer Männer durch ihren Lebensstil und ihre immer üppigeren Moden vorzuführen. Im frühen 20. Jahrhundert schließlich geschehen die großen modischen Revolutionen. Das Korsett wird abgeschafft, und in den folgenden Jahrzehnten werden die Kleider schlichter, kürzer, funktionaler, sie folgen dem modernen Design und den neuen Lebensentwürfen der »neuen« Frauen. Nach den modisch erneut opulenten Fünfzigerjahren geht die Ära der großen Modediktate zu Ende und es beginnt die Zeit der Pluralisierung der Mode, in der wir uns heute zu Hause fühlen. Hier endet dieses Buch, denn darüber zu schreiben, wäre eine andere Geschichte – auch eine, die sich auf die Modefotografie konzentrieren müsste statt auf Malerei und Modezeichnung. Das jedoch wäre ein ganz anderes Buch.

Gertrud Lehnert



Begegnungen
mit dem Spiegel ...

SPIEGEL GESCHICHTEN

... sich für sich selbst
schön machen

SPIEGEL GESCHICHTEN

Mode braucht Spiegel. Sich selbst mit Kleidung, Accessoires, Frisur und Make-up so herzurichten, dass man auf individuelle Weise dem aktuellen Zeitstil entspricht und sich und anderen gefällt – oder dass man auffällt! –, bedarf nicht nur des Spürens der Kleidung am eigenen Körper im Zusammenspiel mit den Materialien. Modisch sein bedeutet immer auch, sich zur Erscheinung zu bringen, für die eigenen Augen und für die der anderen. Das passiert nicht von allein, sondern will gelernt sein. Und hier kommt der Spiegel ins Spiel. Noch bevor Fremde oder Vertraute uns sehen, sehen wir uns selbst im Spiegel. Der Spiegel ermöglicht die Kontrolle darüber, ob die Bemühungen, sich für sich selbst und die Blicke der anderen herzurichten, von Erfolg gekrönt sind. Der Blick in den Spiegel kann ein sehr intimer Moment der Selbstbegegnung sein, der Selbsterkenntnis oder der narzisstischen »Selbstbespiegelung«, wobei die Grenze zwischen Eitelkeit und lustvollem Selbstgenuss schmal und letztlich auch gar nicht so wichtig ist.

Wenn wir uns spiegeln, nehmen wir unweigerlich Distanz zu uns selbst ein, und das gerade in dem Augenblick, in dem wir uns selbst am nächsten zu sein scheinen. Der Sehsinn ist der distanzierte Sinn, und sich im Spiegel erkennen bedeutet immer auch Veräußerung und Abstand.

Aber das, was der Spiegel zeigt, und das, was wir sehen, wenn wir uns spiegeln, ist nicht zwangsläufig dasselbe.

In der antiken Mythologie verliebt sich Narziss in sein eigenes Spiegelbild. Allerdings verkennt er es als das Bild eines anderen, da er

noch keine Spiegel-Erfahrung hat. Diese Szene weist über sich hinaus auf eine grundlegende menschliche Erfahrung: Wir bilden unser Selbst und unser Selbstbild in der Begegnung mit anderen. Wenn wir uns spiegeln, sehen wir immer auch im eigenen Bild ein Bild der anderen, das wir verinnerlicht haben, außerdem sehen wir uns mit den Augen der anderen – die uns immer spiegeln. Der Spiegel ermöglicht die Kontrolle darüber, ob die Bemühungen, uns für unseren Blick oder den der anderen herzurichten, von Erfolg gekrönt sind.

In der Kunstgeschichte hat die Darstellung von Spiegeln und Frauen vor dem Spiegel unterschiedliche ikonografische Traditionen. Der Sehsinn wird gewöhnlich symbolisiert durch eine Frau, die einen Spiegel hält. Oft weist der Spiegel darauf hin, dass die Dargestellte Venus ist, Inbegriff weiblicher Schönheit. Die Göttin Venus kann in der bildlichen Darstellung (wie in der Sprache) allerdings leicht zur erotischen Verführerin werden oder gar zur käuflichen Frau. Die Bedeutungen der Figur gleiten, je nach Zeit und Kontext, und Bilder können das raffiniert in Szene setzen.

Eva wird nie mit einem Spiegel dargestellt. Im Paradies gibt es anscheinend so wenig Spiegel wie Kleider, und nach der Vertreibung aus dem Paradies wäre ohnehin jeder Spiegel überflüssiger Luxus. Wer im Schweiß seines Angesichts sein Brot verdienen muss, hat keine Zeit für (vermeintlich) müßige Selbstbetrachtung.

Eine Bedeutung des Spiegels ist »Eitelkeit« – *vanitas*. Eitles Vergnügen am eigenen Äußeren wurde in der christlichen Kultur verurteilt, da es vom Wesentlichen ablenke: von der inneren Schönheit. Konkreter: vom tugendhaften und gottgefälligen Leben. *Luxuria* – die Wollust, die Genusssucht – kann auch Lust am eigenen Körper und der eigenen Schönheit sein; sie gehört zu den sieben Todsünden. Hoffart ist eine Sünde, weil die Hoffärtige glaubt, sie sei besser, schöner als alle anderen Menschen. Sie erhebt sich über die anderen, denn sie kann nicht mehr über sich selbst reflektieren. Ihr Spiegel ist Zeichen der traurigen Beschränkung auf das eigene Ich in all seiner Diesseitigkeit, symbolisiert ein Verkennen der Vergänglichkeit alles Irdischen. Denn *vanitas* bezieht sich auch auf die Vergänglichkeit. Und so

schwingt trotz der überwältigenden Freude an weiblicher Schönheit, die die europäische Kunst durchzieht, auf vielen Gemälden das Wissen um die Vergänglichkeit der Schönheit immer als melancholischer Ton mit, umso mehr, wenn eine schöne Frau beim Ansehen ihres eigenen Bildes dargestellt wird. Das mag der Dargestellten in diesem gemalten Moment der Selbstreflexion völlig fern sein – wir Betrachterinnen ahnen, dass die Schönheit der Frau vergehen und nur als Bild Bestand haben wird.

Der Spiegel schafft Raum, erzeugt eine Tiefe, die nicht vorhanden ist. Und wenn man mehrere Spiegel sich spiegeln lässt, entsteht ein illusionärer Raum der Verwirrung. Der begrenzte Raum des Spiegels öffnet sich mithilfe der Vorstellungskraft und der Mode in die unbegrenzten Räume der fantastischen Möglichkeiten. Der Blick in den Spiegel kann der Frau, die schaut, sowohl Wirkliches als auch Imaginiertes zeigen und ihr helfen, eine Vorstellung, ein Bild zu realisieren, das es bisher nicht gab, aber (vielleicht) gleich geben wird.

Gemälde, die diesen Prozess darstellen, vermögen das Gleiche wie die Frau vor dem Spiegel: Sie verwandeln Wirklichkeit in Möglichkeit. Oder umgekehrt transformieren sie erträumte Möglichkeiten in die Materialität des Bildes. Das Bild macht etwas sichtbar. Gleichzeitig gaukelt es das, was es zeigt, nur vor. Denn es ist ja nichts als Holz, Leinwand und Farbe – aber es zeigt den Glanz der Seide, das Inkarnat der zarten Haut, das samtige Blau eines Kleides ...

1721 erzählt der französische Schriftsteller Pierre de Marivaux eine kleine Anekdote, in der enttäuschte Hoffnung auf natürliche weibliche Anmut zum Ausdruck kommt: Ein junger Mann kehrt eines Tages unvermutet zu seiner jungen Geliebten zurück, weil er einen Handschuh bei ihr vergessen hat – und überrascht sie vor dem Spiegel, »zu meinem großen Erstaunen sah ich, dass sie sich selbst alle Bewegungen vorführte, in der [sic] ich ihr Gesicht während unserer Unterhaltung gesehen hatte; und es erwies sich, dass ihre Mimik, die ich für so natürlich gehalten hatte, nichts anderes war, um es deutlich zu sagen, als ein Taschenspielertrick; ich erkannte von Weitem, dass ihre Eitelkeit den einen oder anderen Ausdruck guthieß oder auch